



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bader, Karl: Königin Luise

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Königin Luise

Von Karl Bader=Darmstadt



Am 19. Juli 1810 starb Königin Luise von Preußen. Mit unerbittlicher Hand raffte der Tod die erst Vierunddreißigjährige dahin. Heiße Tränen flossen an ihrer Bahre. „All mein Glück ist zerstört,“ sagte ihr Gatte, König Friedrich Wilhelm der Dritte. Wie ein „Donnerschlag“ rührte die Kunde das Herz ihres Leibarztes, des berühmten Hufeland. „Wenn die Welt in die Luft flöge, mir wär's recht,“ meinte Blücher. Zahlreich sind die Klagen um ihren Heimgang.

Der Tod der Königin war ein Ereignis. Nicht so gewaltig, daß man meinte, die Erde müsse stillstehn mit dem Herzen dieser Frau. Aber, hatte auch keine Sonne sich verfinstert, ein leuchtender Stern war verblaßt, lange, ehe das Morgenrot der Befreiung heraufdämmerte.

Hundert Jahre sind ins Land gezogen, seit die Königin schied. Ihre Gestalt, viel bewundert, geliebt und umschwärmt, hat in der langen Spanne Zeit an strahlender Hoheit nichts verloren. Die Forschung hat ihr vom Nimbus genommen; um so eindringlicher sprechen die wahren Wesenszüge der gekrönten Frau uns an. Was blieb, zeigt eine königliche Königin, eine weibliche Frau, einen menschlichen Menschen. Weder Märtyrerin war sie, noch die Herrscherin, die dem unfähigen Gatten beim Schiffbruch des Staats das Steuer entriß; noch weniger eine Seherin und Verkünderin der deutschen Einheit. Aber eine lichte Erscheinung, von seltener Schönheit des Körpers wie der Seele. An der alles umspannenden Liebe ihres Herzens, ihrem tiefen Gemüt kann noch unsere Zeit sich erwärmen und freuen, — vielleicht auch begeistern, viel mehr noch als es geschieht trotz einer Flut von Büchern und Schriften zum hundertsten Todestag. Auch Modernen kann die Königin ein Vorbild sein. Längst sanken Krone und Purpur ihr von Haupt und Schultern. Aus ihren jetzt bekannten Briefen schaut ein Mensch uns an. Und der redet zu Menschen ohne Ansehn der Person, den hundert Jahren zum Trotz.

Nicht für Hofdamen und Schranzen ist die Geschichte der Königin zu schreiben und geschrieben. Jeder kann aus ihr lernen, kann mit der Fürstin lachen und mehr noch weinen und inne werden, daß wir alle unser Teil haben am Leide.

Grenzboten III 1910

Voll heller Sonne und dunkelster Schatten liegt ihr Leben vor uns. Von Gläubigen als Leidensweg gedeutet, an dessen Ziel die himmlische Palme dem Kämpfer winkt; für freier Denkende ein Menschenleben, das seinen Lohn in sich und seinen Taten trägt.

Die Königin hat ihres Wirkens Spur mit den Worten überschaut: „Wenn gleich die Nachwelt meinen Namen nicht unter den Namen der berühmten Frauen nennen wird, so wird sie doch sagen: ‚sie duldete viel und harrete aus im Dulden!‘“

Und wirklich! Die kleine mecklenburgische Prinzessin hat des Lebens Ernst früh erfahren: an der knospenden Rose schon zaufte der Wind. Mutter und Stiefmutter starben ihr, als sie noch jung war. Da brachte der Vater, Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz, sie nach Darmstadt zur Prinzessin Georg. Hier, bei der „Großmähme“, verlebte Luise die Jahre 1786 bis 1793. Über dieser Zeit liegt der Hauch einer tiefen Religiosität, frischer Fröhlichkeit und warmer Liebe. Von der Erinnerung an die sonnige Kindheit sollte sie noch zehren, als längst unter grauen Wolken und eifigen Nordstürmen das Leben die inzwischen gekrönte Frau besonders hart anfaßte.

Große Gelehrsamkeit hat die Prinzessin bei ihrem Darmstädter Lehrer, dem Pfarrer Lichthammer, weder gesucht noch erworben; sie hat ihr ganzes Leben klaffende Lücken in ihrer Bildung bekannt und als Mangel beklagt. Sie hieß in der Familie der Großmutter nicht umsonst „Jungfer Husch“, war ein toller, übermütiger Wildfang und kein Musterkind. Ihre Schreibhefte verraten ihre Veranlagung: Flüchtigkeit, Gefrizel neben Äußerungen eines herzigen Gemütes. Mit der Rechtschreibung stand sie all ihr Lebtag auf dem Kriegsfuß.

Das beweisen u. a. die Briefe an ihren Bräutigam, den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Die hübsche siebzehnjährige Prinzessin hatte 1793 in der alten Reichsstadt Frankfurt a. M. den Preußenkönig und seinen Sohn bezaubert. Friedrich Wilhelm der Dritte nannte sie einen „Engel“; auch Goethe, der sie im Lager zu Bodenheim sah, verglich sie mit einer „himmlischen Erscheinung“. Die Fahrt zur Hochzeit nach Berlin ward zum Siegeszug ihrer Schönheit und Güte. Die Herzensgemeinschaft zwischen ihr und dem Kronprinzen ist psychologisch unendlich reizvoll. Keine himmelstürmende Leidenschaft verband beider Herzen. Aber ihr Ahnen des füreinander Bestimmtheits war auch kein verfliegender Rausch. Es erfüllte sich, als das Leben von der Liebe und Treue des ungleichen Paars Proben verlangte. Ihre Lebenslust, Fröhlichkeit und süddeutsche Warmherzigkeit sollte sich fügen in die seltsame Schrullenhaftigkeit des Gatten. Der plagte sie mit seinen Launen, „humeurs“, war pedantisch, starvfinnig, unentschlossen. Aber er war doch im Grunde ein echter, wahrer Mensch und ihr in seiner Art von Herzen zugetan.

Viel Tränen der Entsagung rannen über der Kronprinzessin und Königin Gesicht, aber sie ging ihren Weg und lebte in unbedingter Hingabe und Unterordnung unter den Gatten ein Leben der Pflicht.

Das zwingt selbst dem Bewunderung ab, der, im Sinne unserer Tage denkend, von der wahren Ehe ganz andere Vorstellungen hat.

Bei ihr sproßte doch aus der Achtung bald eine innige Liebe; noch auf dem letzten Blatt Geschriebenes von ihrer Hand lesen wir das dankbare Bekenntnis, daß sie glücklich sei in der Liebe des besten der Ehemänner. Wohl gab es auch in der Königin Leben Augenblicke, in denen Männer von gewinnenderer und eindrucksvollerer Art als der Gatte ihren Pfad kreuzten. So vor allem Kaiser Alexander der Erste. Aber die gingen vorüber, ohne einen trüben Schatten auf ihr eheliches Glück und ihre Treue zu werfen. Alle Verdächtigungen der Art sind Verleumdung, ob sie, von Napoleon gebliffentlich ausgestreut, Luise mit dem schönen Zaren in Beziehung brachten oder später ihr Verhältnis zum Franzosenkaiser in den Schmutz zogen.

Gerade in Ehesachen gab das Königspaar Preußens ein leuchtendes Beispiel; in dem schon damals lockeren Berlin und zur Zeit der sittlichen Erstarkung des Volkes war das von größtem Wert.

Den Segen davon hatten besonders die Kinder Luizens. Soweit das wechselvolle Schicksal zumal der Jahre seit 1806 es irgend gestattete, war sie ihnen eine treue, um ihr geistiges und leibliches Wohl gleich besorgte Mutter.

Überhaupt! Mit inniger, oft schwärmerischer Liebe umfaßte sie die Ihrigen, die Geschwister voran. Mit gleicher Zuneigung hingen diese an ihr. Ja, man hat die Königin gescholten, daß sie da des Guten zu viel täte. Man sollte das nicht leugnen, aber auch nicht verurteilen. „Ich liebe alle Menschen“ war ein Wahlspruch Luizens. „Nur wer liebt, lebt,“ fügte sie hinzu.

Überall, wo ihr Nahestehende von der Königin berichten, redet mit Treue vergeltende Liebe. So in dem lesenswerten Buch von Luizens Oberhofmeisterin, der Gräfin von Boß: „69 Jahre am preußischen Hof“.

So auch in der biographischen Skizze aus der Feder der Freundin Luizens, der Frau von Berg. Hier hat ergebene Anhänglichkeit der Königin ein besonders schönes Denkmal begeisterter Verehrung gesetzt.

Dies wird gestützt und ergänzt durch das ganz vortreffliche Werk über die Königin Luise von Paul Baillet. In der maßvollen Würdigung seiner Heldin ist dieses Buch wie kein zweites geeignet, den Leser zu einem aufrichtigen Verehrer Luizens zu machen. Gerade, weil wir da auch Schatten sehen, von menschlicher Schwäche und Unzulänglichkeit hören, rückt uns die Gestalt der Königin näher mit ihrer Herzensgüte und selbstlosen Opferwilligkeit. Wir lernen eine Frau kennen, die, durch Tränen nicht nur erleichtert, sondern erstarkt, den Lebenskampf aufnimmt. Für sie war er besonders hart, und mehr als einmal drohte ihr die Kraft verzweifelt zu erlahmen. Aber immer wieder raffte sie sich auf. Das ist eine um so größere Tat, als so viel Willenskraft von einem schwachen Körper verlangt wurde. Früh schon begann sie zu kränkeln. Den Schädlichkeiten, denen Krone, Ehe und Leben sie aussetzten, war sie nicht gewachsen. Lange Fahrten, ermüdende Empfänge, harte Entbehrungen auf

ruhelofer Flucht untergruben ihre zarte Gesundheit und Kummer und Härmen vollendeten das Werk.

Trotzdem konnte die Königin vergessen, genießen, singen und tanzen; ja fast zu viel. Dabei entzückte sie durch reizende Anmut und Grazie. Diplomaten standen im Bann ihrer Schönheit, Redner stockten bei ihrem Anblick.

Und in der schönen Hülle wohnte eine schöne und liebe Seele. Königin Luise war im Grunde ein einfaches Menschenkind, gemütvoll, keineswegs geistreich, aber frauenhaft klug, klar und schlicht von Verstand. Sie ist bei aller ungeheuchelten Gottesfurcht nicht als Kopfhängerin durchs Leben gegangen.

Es bleiben genug menschlich schöner Wesenszüge. Man hat nicht nötig, sie zur Passionsgestalt zu stempeln; auch die tatkräftige Frau, die in die Staatsgeschäfte eingreift oder gar mit ahnendem Blick in die Zukunft schaut und die Befreiung kündigt, ist sie nie gewesen. Man sollte weder einseitig religiöse noch politische Größe ihr nachrühmen. Wir wissen jetzt: Königin Luise hat auf die Entwicklung der großen, folgeschweren Staatsaktionen keinen Einfluß geübt. Versuche, sie dazu zu verleiten, hat sie zur Enttäuschung der Anstifter abgelehnt. Ihr Gatte wünschte keine Einmischung und sie gehorchte. Am Umschwung der preussischen Politik 1806 hat sie keinen maßgebenden Anteil gehabt. Auch später fehlen Beweise ihres Eingreifens in die Staatsgeschäfte. Vielleicht glücklicherweise!

Wohl aber sehen wir sie indirekt eine nachhaltige Wirkung ausüben. Sie tröstet dem Land den gebrochenen und mehr als je Abdankung erwägenden König. Sie redet dauerndem Widerstand das Wort. Sie fühlt, daß erst nach innerer und sittlicher Erstarkung Preußens Staat sich erheben kann.

Vor allem aber ist die im raschen Wechsel der politischen Lage erfolgte Berufung der Staatsmänner Stein und Hardenberg ihr Werk. Hier fühlen wir ihre vermittelnde, versöhnende Hand im Hin und Wider der Verhandlungen. Als Stein, von Napoleon geächtet, gehen mußte, berief sie Hardenberg. In dieser letzten Betätigung darf man allerdings eine Art politischen Vermächtnisses an das preussische Volk erblicken. Ihr ideelles an die deutsche Nation war nach Schleiermachers Worten die Hoffnung auf bessere Zeiten.

Auch dies darf man nicht zu wörtlich nehmen. Sie konnte so wenig als irgendein anderer den Hergang der Dinge von 1813 und 1870 ahnen. Aber sie wandte ihren festen Glauben an den Sieg des Guten in der Weltordnung auch auf staatliche Dinge und ihr Volk an. So irrig diese Zuversicht unter Umständen sein kann — für die Kämpfer der Befreiungskriege ward sie zur Losung; das Bild der Frau, die sie ausgegeben hatte, umschwebte in jenen großen Tagen die Fahnen der preussischen Regimenter und begeisterte die Dichtung zu den höchsten Tönen. Man pries sie als Königin der Anmut und der Sitten und als schönste unter den Rosen. Ihr angetane Schmach sollte blutige Rache finden. Rache, zumal für Tilsit!

Aber auch hier greift die Hand des sachlich urteilenden Geschichtsforschers beschwichtigend und berichtend ein. Königin Luise hatte ihren selbstlosen

Opfermut gekrönt, als sie am 6. Juli 1807 nach Tilsit ging, um für ihr Land, ihr Haus, ihre Kinder bei dem unaufhaltsam vordringenden Franzosenkaiser zu bitten.

Es war die Reize aus dem Wermutskelch, den sie schon so oft hatte an die Lippen setzen müssen. Das Unwürdige der Tilsiter Begegnung haben einsichtige Preußen schon damals empfunden, das Vergebliche vielleicht geahnt.

„Großmut in der Politik ist Dummheit.“ Nach diesem, seinem Satz handelte der Realpolitiker Napoleon. Auch in Tilsit. Er soll gegen die schöne, bittende Frau unritterlich und von eiskalter Hartherzigkeit gewesen sein. Wohl! Vom deutsch-vaterländischen Standpunkt mag der Vorwurf gelten. Sonst nicht! Man darf billigerweise nicht vergessen, daß Königin Luise Napoleon als „die Geißel der Welt“ und „Quelle alles Bösen“ ehrlich haßte. So verblättert die „Rose von Tilsit“ in der Hand dessen, der sich an ihrem Dufte erfreuen möchte!

Überhaupt, könnte man fragen, warum zerzaust die Forschung mit plumper Hand die Blüten und Ranken um eine königliche Frau, die in Stunden der Not und vaterländischer Begeisterung, zumal ihren Geschlechtsgenossinnen, ein leuchtend Vorbild war?

Königin Luise hat selbst ein feines Empfinden für Wahrheit in der Geschichtsüberlieferung gehabt und geäußert. Es ist darum kein sinnlos rohes Beginnen, wenn man um der Wahrheit willen ein paar seither verzerrt dargestellte Züge aus ihrem Bild beseitigt. Nach wie vor schaut uns eine echte deutsche Frau und Fürstin entgegen, voll Liebreiz und hoher Majestät des Herzens, und erzählt von Kämpfen und Ringen, von seligster Liebe und leidigstem Leid, bitterem Entsagen und mutiger Pflichttreue. Ein Menschenleben mit Werten, die noch jetzt gelten. Noch heute ist Königin Luise berufen, unserem Volk in erlaubtem Maß von Begeisterung eine vorbildliche Lichtgestalt zu sein, in frohen Tagen des Wohlstandes zur Bewunderung und in ernster Zeit zur spornenden Racheiferung. Es könnte auch unserer Generation zur Ehre und zum Vorteil gereichen, wenn sich bei ihr das prophetische Wort Jean Pauls erfüllen würde: „Einst wird die ferne Zeit kommen, die uns um die Freude über das Große und Schöne, das wir in ihr besaßen, beneidet.“

